

Raymund Gottschalk, **Römer und Franken in Hürth**. Hürther Beiträge zur Geschichte, Kultur und Regionalkunde, Band 93. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2014. 203 Seiten mit 149 Abbildungen.

Der Heimat- und Kulturverein Hürth hat eine heimatgeschichtliche Monographie mit den bekannten historischen Zeugnissen und neuen Forschungsergebnissen zu Römern und Franken in Hürth herausgegeben. Das Untersuchungsgebiet ist geologisch wie politisch vielschichtig. Die Stadt Hürth ist erst 1978 durch Zusammenschluss von zwölf Ortschaften auf einer Fläche von rund einundfünfzig Quadratkilometern entstanden.

Seit Aufhebung der mittelalterlich-grundherrschaftlichen Ordnung Ende des achtzehnten Jahrhunderts war das Gebiet zunächst in zwei Bürgermeistereien strukturiert und unterhalb dieser Ebene in Gemeinden geordnet. Im Jahr 1930 wurde die Großgemeinde Hürth gegründet und 1933 durch den Beitritt Efferens gleichsam abgeschlossen. Dennoch behielten die Ortschaften unter dieser Suprastruktur stets ihren eigenständigen, aus dem Mittelalter hervorgegangenen dörflichen Charakter. Die einzelnen Dörfer haben ihre eigene, teilweise voneinander stark abweichende Vergangenheit. Vor diesem Hintergrund wurden die römischen und fränkischen Zeugnisse häufig kleinräumig auf die eigene Geschichte bezogen. Im vorliegenden Werk werden die Funde und Befunde beider Epochen auf städtischer Ebene zusammengeführt und regional wie überregional ausgewertet.

Der Autor Raymund Gottschalk ist ein profunder Kenner der spätrömischen Siedlungsgeschichte in der Kölner Bucht, wie er in seiner jüngst vollständig erschienenen Dissertation unter Beweis stellt (Spätrömische Gräber im Umland von Köln. Rhein. Ausgr. 71 [Darmstadt 2015]). Zuvor hatte er sich bereits dem

Hürther Stadtgebiet zugewandt. Er bearbeitete die Ausgrabungen zweier Teilbereiche eines spätrömischen Gräberfeldes in Hermülheim und veröffentlichte die Untersuchungen in den Bonner Jahrbüchern (Bde. 207 und 208). Diese Forschungen bilden einen wesentlichen Bestandteil des vorliegenden Bandes. Das hier zu besprechende ein Jahr lang vom Heimat- und Kulturverein finanzierte Buchprojekt zu den Römern und Franken in Hürth, wird jüngst von Gottschalk selbst bilanziert (Arch. Rheinland 2014, 154–156).

Die Geschichte der Franken und Römer in Hürth wird auf zweihundert Seiten dargestellt. Mit rund 170 Seiten nimmt die Römerzeit den größten Raum ein.

Die Publikation muss sich daran messen lassen, drei Zielgruppen erreichen zu wollen. Den Bürgern Hürths soll die lokale Geschichte lebensnah vermittelt, zugleich ein überregionales Publikum über das römische Leben im Umland der niedergermanischen Provinzhauptstadt Colonia Claudia Ara Agrippinensium (Köln) informiert werden. Neben diesen kulturhistorisch gesetzten Schwerpunkten hoffen Initiatoren und Autor durch die moderne Erschließung und Analyse der archäologischen Quellen auch einen Beitrag für die Wissenschaft zu leisten. Mit den Worten des Autors besteht die Intention des Buches darin, »römisches und fränkisches Dasein in Hürth vor allem anhand der archäologischen Quellen« nachzuzeichnen (S. 4).

Entstanden ist ein kulturgeschichtliches Lesebuch und zugleich eine siedlungsgeschichtliche Arbeit. Kulturhistorisch geprägte Passagen wechseln mit einer eher nüchternen, lückenlosen Aufzählung von Fundstellen. Die Idee, ein so heterogenes Publikum gleichermaßen erreichen zu wollen, führt zu einem Spagat, der nicht immer gelungen ist. Das Abschweifen innerhalb übergeordneter Themen erscheint bisweilen unvermittelt und gerät an der einen oder anderen Stelle anekdotenhaft, die Aneinanderreihung von Fundstelle um Fundstelle überfrachtet den Text. Beides hemmt den Erzählfluss und damit das Lesevergnügen. Kulturhistorisches Profil und wissenschaftlicher Anspruch sind schwer miteinander zu vereinbaren, und das ist auch das hauptsächliche Problem dieses Bandes.

Die Einleitung (S. 1–7) beginnt mit einem kurzen forschungsgeschichtlichen Überblick, verbunden mit einer Skizze zur Entwicklung der Region vor dem Hintergrund der wachsenden Erforschung des Hürther Raumes (S. 1–3). Die forschungsgeschichtliche Ausgangslage hätte gerne ausführlicher ausfallen können. Die Archäologie kann nicht vom Aufkommen des industriellen Braunkohleabbaus, von der dadurch initiierten Ansiedlung weiterer Industriebetriebe sowie von der verkehrstechnischen Erschließung durch die Eisenbahn losgelöst betrachtet werden. Der Flächenverbrauch durch industriell betriebene Rohstoffgewinnung veränderte nicht nur das Antlitz Hürths tiefgreifend, er genoss auch angesichts der unzureichenden Gesetzeslage nur punktuell archäologische Fachbetreuung.

Die Geschichte der Archäologie begann spätestens mit der vorindustriellen Förderung von Braunkohle Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Die folgende Industrialisierung lässt sich seit dem letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts in drei Phasen bis ins frühe zwanzigste Jahrhundert nachzeichnen und betraf vor allem den Hang und den langgestreckten Rücken der Ville (M. Faust, Geschichte der Stadt Hürth [Köln 2009] 67–81; 170–180). Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Braunkohleindustrie einen letzten Höhepunkt. Der Niedergang verstetigte sich seit den siebziger Jahren, bis in den Achtzigern die letzten Flöze im Stadtgebiet erschöpft waren. Als Bilanz war von 5,117 Hektar Stadtfläche etwa die Hälfte ausgekohlt (ebd. 180). Dörfer wie Aldenrath, Ursfeld, Berrenrath und Knapsack waren verschwunden oder umgesiedelt. Dies muss insgesamt zu einem umfassenden und weitgehend undokumentierten Verlust an Zeugnissen Hürther Geschichte geführt haben. Zufallsfunde bilden in auffälligem Ausmaß die Quellen der Erkenntnis für die römische und fränkische Geschichte von Hürth.

Dies änderte sich auch nicht schlagartig mit dem 1980 erlassenen Denkmalschutzgesetz in Nordrhein-Westfalen. Die bereits wenige Jahre zuvor eingerichteten Außenstellen des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege waren personell und strukturell nicht für dieses moderne Gesetz eingerichtet. Zu wenige Archäologen betreuten nach wie vor ein zu großes Gebiet und waren dem technischen Fortschritt auf dem Bausektor unterlegen. Viele bodendenkmalpflegerische Aufgaben wurden an private Grabungsfirmen übertragen. Erst Mitte der achtziger Jahre, als zahlreiche Mitarbeiter von dort in den öffentlichen Dienst übernommen wurden und der Zuschnitt der Zuständigkeitsgebiete sich durch Vermehrung der Außenstellen verkleinerte, begann sich die Lage zu entspannen. Bezeichnend für diesen Umschwung ist die Ausgrabung in Hermülheim im Jahr 1987, wo mit Unterstützung der Stadt Hürth ein kleiner Ausschnitt eines spätrömischen Gräberfeldes ausgegraben wurde, während die Bauarbeiten in dieser Zeit unterbrochen waren (P. Wagner, Arch. Rheinland 1987, 91 f.).

Insgesamt ziehen sich die Hinweise auf die trümmerhafte Überlieferung der archäologischen Zeugnisse auf dem Stadtgebiet Hürth wie ein roter Faden durch das Buch (einige Beispiele: S. 1–3; 22; 26 f. 32 f. 43–50; 53 f. 56; 80; 151; 162; 170; 173). Für die Einordnung der vorhandenen Erkenntnisse ist das Wissen über die Verluste nicht unwichtig, wie beispielsweise bei der Bewertung der Siedlungsdichte in römischer Zeit oder der Frage nach Siedlungskontinuitäten (s. u.), zumal im Unterkapitel »Kulturraum und Naturraum« (S. 6 f.) deutlich wird, dass der Gebirgszug der Ville seit jeher für das Siedlungsgeschehen von Bedeutung war. Gottschalk unterscheidet verschiedene »Mikroregionen«, das heißt den Hang mit seinen fruchtbaren Böden, den Rücken der Ville sowie die Ebene der Mittelterrasse zum Rheintal (S. 6 f.), und kategorisiert sie unter dem Aspekt der Nutzbarkeit als

landwirtschaftliche Fläche. Nach einem Überblick über die Klimaentwicklung in römischer und fränkischer Zeit geht Gottschalk kurz auf die Verteilung der Fundstellen ein (S. 7). Er gelangt zu dem Schluss, dass sich nachweisen lasse, »wie dicht die unterschiedlichen Kleinräume des heutigen Stadtgebietes in römischer Zeit besiedelt waren«. An der Verbreitungskarte (S. 5) ist die Dichte der Besiedlung nur bedingt ablesbar, dafür ist die grafische Darstellung zu wenig detailreich.

Im ersten Themenschwerpunkt »Auf dem Weg in die Zukunft. Die Römerstraßen« (S. 9–28) widmet sich der Autor der Infrastruktur. In der Antike nahm das heutige Hürth einen kleinen Teil des Territoriums der Colonia Claudia Ara Agrippinensium ein. Der Siedlungsraum wurde durch die antike Fernstraße zwischen Köln und Trier erschlossen, die sogenannte Via Agrippa. Sie verläuft in der Osthälfte diagonal von Nordosten nach Südwesten durch das Hürther Stadtgebiet und ist auch heute noch auf derselben Trasse ein viel befahrener Zubringer zum überregionalen Verkehrsnetz sowie eine Verbindungsrouten zu angrenzenden Hürther Ortschaften. Auf Hürther Gebiet wurde der antike Straßenkörper archäologisch in einem Ausschnitt erfasst. Von der Hürther Situation ausgehend wird das System von Fernstraßen und untergeordneten Verbindungen in römischer Zeit erläutert.

Wissenswertes wie die Regelung zur Instandhaltung von Straßen vor dem Hintergrund eines Coloniagesetzes aus Spanien bereichert die Darstellung im Abschnitt »Auf der Straße unterwegs« (S. 12–17). Der verunklärte Ausdruck »öffentliche Post«, obwohl sogleich relativiert, ist wohl dem Blick auf breite Leserkreise geschuldet. Ein Beispiel zur beachtlichen Geschwindigkeit, die auf den Straßen erzielt werden konnte, geht in einen längeren Exkurs zu den Geschehnissen des Vierkaiserjahres 69 n. Chr. über (S. 13 f.).

In »Leben und Reisen in Sichtweite einer Hauptstadt« (S. 17–19) wird die Perspektive deutlich, von der aus das Untersuchungsgebiet betrachtet wird. Dabei steht thematisch die Zeit des Gallischen Sonderreiches nach der Mitte des dritten Jahrhunderts im Vordergrund, dessen Hauptstadt Köln war (S. 17–19). Ein erster archäologischer Blick wird auf einen Teil der Bevölkerung im Umfeld von Köln geworfen, deren Grabbeigaben auch zu dieser schwierigen Zeit noch von Wohlstand zeugten (S. 19 f.). Das Kapitel »Kaiser in Sicht« fährt mit der Aufzählung von Herrschern fort, die persönlich nach Köln gekommen sind, diesmal in der Spätantike (S. 20 f.).

In »Meilen oder Leugen?« (S. 22 f.) kehrt Gottschalk zu den Straßen zurück. Es geht um die Abmessung von Wegestrecken und das Phänomen, dass in den gallischen und germanischen Provinzen das seit Trajan auf Meilensteinen nachgewiesene einheimische Wort »leugae« als Entfernungsangabe den entsprechenden römischen Begriff »milia passuum« insbesondere seit Septimius Severus ablöste. Das Verhältnis von Meilen (1,48 Kilometer) und Leugen (2,22 Kilometer) wird aus literarischen Zeugnissen erschlossen. Ein Leugen-

stein aus der Zeit zwischen 251 und 253 n. Chr. wurde bei der ehemaligen Försterei »Villenhause« im Abraum des Braunkohlentagebaus entdeckt und trägt die Entfernungsangabe »VI L(eugae)« (S. 22 f.). Wie der Autor plastisch vermittelt, dürfte dieser Stein den Passanten signalisiert haben, dass der Weg nach Köln noch etwa drei Stunden (13,32 Kilometer) in Anspruch nahm.

Im Kapitel »Eine antike Karte und eine verschwundene Ortschaft« (S. 24–28) wird das Planen einer Reise aufgegriffen und auf die Überlieferung antiker Straßenkarten eingegangen. Daran knüpft sich die Frage nach der ungeklärten Lokalisierung des in der Peutingerkarte verzeichneten Ortes »M[...]nerican«. In einer Entfernung von sechs Leugen von Köln aus wird die Fundstelle bisweilen mit der bereits erwähnten alten Försterei »Villenhause« in Verbindung gebracht. Gottschalk geht ausführlich auf die auch für Hürth in Anspruch genommene Ortschaft ein und diskutiert zwei 1925 beziehungsweise 1930 entdeckte Fundstellen (S. 26–28). Die Abwägung lässt für eine der beiden Trümmerstellen eine »dorfähnliche Kleinsiedlung« möglich erscheinen, letztlich bleibt der Sachverhalt jedoch mangels Untersuchung ungeklärt.

Historisch bedeutsam ist für Hürth die Tatsache, dass sein Gebiet von der Wasserleitung der antiken Stadt Köln durchquert wurde. Dieses Bauwerk gehörte damals zu den markanten Erscheinungsformen der römischen Herrschaft.

Die erste, bereits mehrphasige Leitung erschloss diverse Quellen am östlichen Villenhang auf Frechener und Hürther Stadtgebiet. Die spätere Leitung transportierte Wasser aus der Eifel nach Köln und nutzte ab Hermülheim die alte Trasse. »Von der Lebensader zur Teufelsrinne. Die römische Wasserleitung« (S. 29–38) bündelt die wichtigen Hürther Zeugnisse der Wasserleitungen in einen überregionalen Zusammenhang ein. Das Kapitel beginnt mit der Nachnutzung der Wasserleitung als Steinbruch und als Lieferant für den begehrten Aquäduktmarmor. Von diesem bemerkenswerten Kalksinter gibt es auch in Hürth ein Zeugnis (S. 29 f.).

Die archäologisch relevanten Erkenntnisse zum Leitungsverlauf auf Hürther Gebiet werden im Unterkapitel »Die Leitungen im Bereich Hürth« (S. 31–34) aufbereitet. Die detaillierten Beschreibungen der Strecken sind anhand der Karte (S. 5; Abb. 2) allerdings nur unzureichend nachvollziehbar. In »Die Eifelwasserleitung. Vom Bau bis zum Betrieb« (S. 34–37) werden Gründe für diese wesentlich aufwendigere Leitung aus der Eifel, der grobe Verlauf sowie die Aufschlüsse der jüngeren Streckenführung thematisiert. Die Entstehung wird vor dem Hintergrund gesamtstadtplanerischer Veränderungen in Köln zu Recht in domitianische Zeit eingeordnet. Akribisch werden Detailinformationen zusammengetragen, wie die Beobachtung eines Kanalstückes beim Bau eines Fußgängertunnels 1942 in Fischenich (S. 34). In »Viel Aufwand für die städtische Wasserversorgung« (S. 36 f.) und »Wissens-

wertes über Wasser« (S. 37 f.) liefert Gottschalk allerlei Daten und Fakten zum Thema, die den hohen Aufwand und den enormen technischen Sachverstand der Erbauer bildhaft vor Augen führen.

In ›Römische Villen und die Besiedlung des Hürther Stadtgebietes‹ (S. 39–66) wird die Siedlungsentwicklung für die Antike anhand der Fundstellen auf dem Untersuchungsgebiet behandelt. Vereinzelt vorrömische Fundstellen sind bekannt, doch ergibt sich daraus kein aussagekräftiges Bild (›Das Ende der Eisenzeit und die frühromische Besiedlung‹, S. 40–44). Einige ergiebiger Fundstellen aus dem Rheinland füllen diese Leerstelle (S. 41 f. und Abb. 27). Wie selbstverständlich geht der Verfasser von den literarisch überlieferten Eburonen als Bewohner in vorrömischer Zeit aus. Archäologisch lassen sie sich als ethnische Gemeinschaft jedoch nicht identifizieren. Eine Siedlungskontinuität von der späten Eisenzeit bis in die römische Epoche ist für Hürth nicht festzustellen, während Gottschalk dies für das Rheinland insgesamt anhand einiger Ausgrabungen nahelegt. Im Zusammenspiel zwischen archäologischem Befund, der Beschreibung Cäsars und dem archäobotanischen Befund kommt er zu dem Schluss, dass die Bevölkerung Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts schrumpfte, die landwirtschaftliche Nutzung des Eburonengebietes jedoch nicht zum Erliegen kam. Die Aufsiedlung der Region begann mit der Gründung Kölns als *Oppidum Ubiorum* unter Kaiser Augustus. Auch für diese Zeit sind in Hürth keine Belege überliefert. Die ersten römischen Villen auf Hürther Stadtgebiet sind um die Mitte oder in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts gleichzeitig mit einem spürbaren Bevölkerungszuwachs in der Region zu datieren (S. 43 f.). In ›Römische Villen in Hürth‹ (S. 44–50) werden die entsprechenden Fundstellen aufgeführt und diskutiert. Römische Villen sind anhand ihrer Trümmerstellen fassbar, manchmal durch vereinzelte Mauerzüge. Der vollständigste bekannte Grundriss einer Villa stammt aus einer Maßnahme im Rahmen der Braunkohlengewinnung im Januar und Februar 1943 (S. 44 f.). Es handelt sich vermutlich um ein Haupthaus, dessen Ausdehnung und Raumaufteilung genauso unklar ist wie die zeitliche Entwicklung.

Trotz aller Schwierigkeit der Befundlage widmet sich der Autor akribisch den bekannten Fundstellen von mutmaßlichen Villen auf Hürther Stadtgebiet und erläutert an Details die ursprüngliche Funktion von Mauern und Baumaterialien oder Keramikfragmenten. Kulturhistorische Aspekte wie die Hypokaustheizung als Indikator für Wohlstand oder die Reibschale für vermeintlich römische Lebensweise sind eingepflegt.

Das Unterkapitel ›Wirtschaftsgebäude, Hofgrenzen und Wege‹ (S. 50 f.) geht von einer teilweise ergrabenen Halle aus Kalscheuren aus. Ziegelfragmente, die großer Hitze ausgesetzt waren, ließen einen Brennofen in Erwägung ziehen, insgesamt ist der Befund jedoch nicht zu beurteilen. Solche Produktionsstätten sind

von Gutshöfen bekannt, doch ist die Beweislage in Hürth wie auch für andere handwerkliche Tätigkeiten dürftig. Innenstrukturen von Gutshöfen, Hofgrenzen oder Wege sind für das Hürther Stadtgebiet »bislang nur in Ansätzen« zu erschließen und der Verweis auf besser bekannte Anlagen im Hambacher Forst notwendig (S. 51). Zum Gutshof gehörte eine Wasserversorgung (S. 51–54) mittels Holzleitungen oder Brunnen. Einige Beispiele fanden sich auch auf Hürther Stadtgebiet.

In den Ausführungen ›Zur Besiedlungsstruktur des Hürther Stadtgebietes in römischer Zeit‹ (S. 54–59) wird die dichte Streuung von Gutshöfen deutlich. »Wie in einem Puzzlespiel« (S. 54) werden Trümmerstellen und Grabfunde ausgewertet, um ein aussagekräftiges Gesamtbild zu generieren. Entfernungen werden abgewogen und die Fundmeldungen in den unterschiedlichen Stadtteilen zusammengetragen. Die Bestätigung älterer Berichte wie den des Pfarrers Rosellen durch neuere Untersuchungen gehört zu den glücklichen Momenten in der Beschäftigung mit der Archäologie Hürths (S. 54). Am Ende steht ein differenzierter Befund, der mit der Landschaftsanalyse vom Beginn der Abhandlung korreliert wird. Auf dem Vilehang von Fischenich und Kendenich kann ein »Netz römischer Villen« mit Hofabständen zwischen drei- und achthundert Metern konstatiert werden (S. 56 u. Abb. 44). Auch der weniger gut nutzbare Villerücken im Bereich von Berrenrath war trotz ungünstiger Wind- und Bodenverhältnisse intensiv besiedelt. Die Mittelterrasse des Rheins in Efferen, Hermülheim oder Kalscheuren bot wieder andere Voraussetzungen. Doch auch in dieser Mikroregion lässt die unterschiedliche Funddichte Aussagen zur ehemaligen Besiedlung zu (S. 58 f.). In dem Gebiet um Stotzheim, Sielsdorf und Gleuel, das heute noch über große landwirtschaftlich genutzte Flächen verfügt, steuerten Feldbegehungen neue Erkenntnisse zur Verteilung römischer Siedlungsstellen bei. Die detaillierte Suche ermöglicht »einige wichtige Schlussfolgerungen auf die Wirtschaftsgeschichte des heutigen Hürther Stadtgebietes« (S. 56). Insgesamt war das Hürther Stadtgebiet zur römischen Zeit dichter besiedelt, als man bisher annahm. Die Basis der Erkenntnis ist allerdings schmal, weil man sich nicht auf systematische Untersuchungen stützen kann und einzelne Fragmente wie einige »Scherben des 2. Jahrhunderts« aus Kendenich oder das Fragment einer Öllampe als Streufund bei Stotzheim großes Gewicht bekommen.

Nach dieser Spurensuche werden die Gutshöfe in ›Die Villa als Wirtschaftseinheit und Lebensmittelpunkt‹ (S. 59 f.) sowie ›Die Produkte der Landwirtschaft‹ (S. 61 f.) und ›Haus- und Wildtiere‹ (S. 63–66) kulturhistorisch betrachtet, um die archäologischen Fakten durch ein anschauliches Bild dieser Wirtschaftsform zu ergänzen. Gottschalk erläutert Viehhaltung, Getreideprodukte, Ertragsspannen, Einwohnerzahl und familiäre Struktur unter besonderer Berücksichtigung von Sklaven, den Einsatz von Tage-

löhnern bei der Ernte, Selbstversorgung, Versorgung der in Niedergermanien stationierten Soldaten sowie Exporte und gibt damit den aktuellen Forschungsstand wieder.

Die bedeutendste epigraphische Fundgruppe auf Hürther Stadtgebiet bilden Weihealtäre. Das Kapitel ›Unter dem Schutz der Götter‹ (S. 67–92) beginnt mit Köln als dem religiösen Zentrum Niedergermaniens. Dort standen die für die politische wie religiöse Integration der einheimischen Stämme wichtige Ara Ubiorum, der Tempel für die Kapitolinische Trias und zahlreiche weitere Heiligtümer und Altäre für die im Römischen Reich verehrten Gottheiten. Köln war eine Art religiöser Schmelztiegel und besaß überregionale Bedeutung. In ›Für Jupiter, den Besten und Größten‹ (S. 67–72), wird das Untersuchungsgebiet in den Blick genommen. Ein Weihestein für Iuppiter Optimus Maximus ist aus Gleuel bekannt (S. 68 und Abb. 48). Für die Region ist insbesondere im Zusammenhang mit der Villenkultur die Erscheinungsform der sogenannten Jupitersäulen typisch. Ein würfelförmiger Sockel und zwei Fragmente der Bekrönung in Form eines Jupitergigantenreiters repräsentieren diese religiösen Bildnisse auf Hürther Gebiet. Die Inschrift auf dem Sockel verzeichnet die eher seltene Formel »vissu iussu(s)«, »auf Befehl eines Traumgesichts« (S. 69).

Wie ein Einschnitt wirkt der Einschub vom ›Aufkommen des Christentums und des Judentums‹ (S. 73 f.). Es gibt keine Funde auf Hürther Stadtgebiet, die Anlass für diesen überregionalen Exkurs geben könnten, zudem werden die Ausführungen zu den einheimischen Göttervorstellungen durchbrochen.

Inhaltlich gehören die Jupitersäulen in einen Zusammenhang mit der anschließenden Weihung für die Göttinnen Aveha und Helligesa sowie die in der inschriftlichen Aufzählung folgenden Matronen. Der außergewöhnliche Stein für die beiden als Ahueccanae bezeichneten Göttinnen sowie der hohe Matronenstein mit bildlicher Darstellung traten beim Abriss der Kirche St. Dionysius in Gleuel zutage (zum Fundort s. u.). Letzterer verfügt über zwei Reliefs auf der Vorderseite und jeweils eines auf den Nebenseiten. Er ziert den Titel des Buches und ist Anknüpfungspunkt, um die Matronenverehrung sowie den Opferritus im Rheinland (S. 78–80) zu behandeln.

Ausführlich wird das Matronenheiligtum von Hermülheim vorgestellt. Der Fundbericht wird zitiert, die Steine werden beschrieben sowie abgebildet. Alle Inschriften werden lateinisch transkribiert und übersetzt (S. 80–86). Die Hermülheimer Steine geben erfreulicherweise Auskunft über die Gläubigen und »bilden die älteste geschlossene, wenn auch kleine Zusammenstellung von persönlich identifizierbaren mutmaßlichen Bewohnern der Region« (S. 82). Da man auf Hürther Gebiet keine Tempel fand, greift der Autor in seiner Beschreibung auf Analogien zurück. Man gewinnt einen Einblick in die für das Rheinland so typische romanisierte Provinzbevölkerung des zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhunderts.

Der Komplex zu den Matronen wird mit einem Exkurs zu den Anfängen des Kultes abgeschlossen (S. 90). Das Kapitel zu den Göttern endet schließlich mit einem Fundstück, das zu den sogenannten »Mithrassymbolen« gezählt werden kann. Diese Miniaturen werden in Frauengräbern des Kölner Umlandes gefunden und können bis heute nicht erläutert werden (S. 90 f.). Der Bezug zu Hürth ist der Fund eines solchen Objektes in einem Grab in Berrenrath.

Der Fundplatz Gleuel ist auffällig. Klare Hinweise darauf vermisst man im Text, deshalb lohnen im Folgenden einige ergänzende Anmerkungen. Aus Gleuel stammen bedeutende Steindenkmäler Hürths wie die singuläre Weihung an die einheimischen Gottheiten (Abb. 53), ein kleiner Altar für Iuppiter Optimus Maximus (Abb. 48) und ein würfelförmiger Stein für dieselbe Gottheit (Abb. 49) sowie eine Matronendarstellung (Abb. 54–57). Sie alle traten beim Abriss der Gleueler Pfarrkirche im Jahr 1893 zutage. Während die Weihesteine offensichtlich unter dem Hochaltar gefunden wurden, traten im Mauerwerk der Kirche noch Reste von zwei römischen Grabsteinen zutage, eines Reitergrabsteines (Abb. 70) sowie einer Mahldarstellung (Abb. 71). Darüber hinaus fanden sich drei fränkische Grabsteine (Abb. 147–149). Für eine Wiederverwendung des römischen Materials aus der näheren Umgebung gibt es keine stichhaltigen Argumente. Dies kann auf die schwierige Überlieferungssituation in Hürth zurückgeführt werden (s. o.), doch lässt sich kein Bezug zu einer Siedlungsstelle erkennen.

Mit dem Patrozinium des heiligen Dionysius Areopagita ist glaubhaft ein erster Kirchenbau zu verbinden, der bis in karolingische Zeit zurückreichen kann. Der romanische Bau, dem die Spolien entnommen wurden, wurde im Jahr 1127 neu errichtet. Tuffsteine sowie charakteristische Ziegel belegen zusätzlich die Wiederverwendung römischen Abbruchmaterials. Es ist denkbar, dass die Steine nicht aus Gleuel stammen, sondern aus dem mittelalterlichen Köln herangeschleppt wurden. Während Gottschalk die fränkischen Grabsteine als Zeugnisse frühmittelalterlichen Lebens in Hürth wertet (S. 176), flicht er die römischen Objekte thematisch ein, legt sich aber in der Frage ihres ursprünglichen Kontextes nicht eindeutig fest.

Mit dem großen Kapitel ›Gräber – ein Fenster in die Vergangenheit‹ (S. 93–150) eröffnet der Autor ein weiteres zentrales Thema und verdeutlicht zu Beginn, welche Erkenntnismöglichkeiten Bestattungen über das Leben der Menschen zur damaligen Zeit bieten. In ›Römische Grabsitten in Hürth‹ (S. 94–102) werden alle verfügbaren Kenntnisse zu römischen Gräbern auf dem Hürther Stadtgebiet systematisch gesichtet. Die Grabsteine aus der Kirche St. Dionysius in Gleuel dienen als Beispiele für die ehemals oberirdisch sichtbare Kennzeichnung von Beisetzungen. Der Reitergrabstein verleitet zu einem kleinen Exkurs zu Hilfstruppen und Legionen im Militär. Anhand der Befunde von kleineren Grabgruppen oder isoliert aufgefundenen Bestat-

tungen auf Hürther Stadtgebiet werden die unterschiedlichen Beerdigungsweisen und ihr Wandel vom ersten bis zum dritten Jahrhundert erläutert.

Den Kern dieses Kapitels bilden zwei Grabareale in Hermülheim, die vierzig Meter voneinander entfernt 1987 und 2004/05 ausgegraben wurden. Der Autor hat sie in einer zweiteiligen Studie in den Jahrgängen 2007 und 2008 dieser Zeitschrift mustergültig vorgelegt sowie analysiert und trägt seine Ergebnisse nun erneut, jedoch für ein breites Publikum fasslich vor.

Er vermutet die Zugehörigkeit beider Areale zu derselben Siedlung, kann aber keine Verbindung untereinander erkennen (S. 98). In beiden Fällen ist die Belegungszeit vom späten dritten bis ins frühe fünfte Jahrhundert gesichert (S. 98–150). Insbesondere die jüngere Untersuchung verdeutlicht, wie wichtig die Anwendung moderner Grabungsmethoden für den Erkenntnisgewinn ist.

Ein eigenes Unterkapitel erhält die 1899 entdeckte Grabkammer von Efferen (S. 102–106).

Die Gräber von Hermülheim bilden die wichtigste Erkenntnisquelle zu den Menschen, die auf Hürther Stadtgebiet lebten (»Auf der Suche nach den Menschen ...«, S. 106–111). Knochen und Leichenbrand erlauben Aussagen über Alter, Geschlecht und Krankheiten der Bewohner des zugehörigen Gutshofes in der späteren Kaiserzeit. Die Geschlechterverteilung war ausgewogen, unter den Bestatteten ist ein hoher Anteil älterer Menschen feststellbar.

An den Verstorbenen in Hermülheim wurde eine Strontiumanalyse durchgeführt, eine der ersten im Rheinland. Die Untersuchung des Zahnschmelzes lässt anhand der Zusammensetzung der Strontiumisotope Gebietsfremde unter den Bestatteten erkennen. Das Verfahren wird eingehend erläutert und die wenig eindeutigen Ergebnisse nüchtern eingeordnet. Demnach sind vier Gebietsfremde von unklarer Herkunft identifizierbar (S. 110 f.). Unter »Ein letztes Gelage ...« (S. 111–120) folgt eine Präsentation unterschiedlicher Fundgattungen, beginnend mit dem Glas. Die in den Gräbern von der zweiten Hälfte des vierten und beginnenden fünften Jahrhunderts an vorkommenden Exemplare stammen aus gut erforschter rheinischer Produktion. Gottschalk verbindet die Form und die damit einhergehende Funktion der Gläser sowie ihre Lage in den Gräbern mit einer zeitgenössischen literarischen Quelle und entwirft ein überzeugendes Bild von den Trinksitten der Spätantike wie von den Jenseitsvorstellungen der damaligen Menschen.

In seiner Analyse bezieht er die Volumina der Inhalte vergesellschafteter Gläser aufeinander und identifiziert Trinkgeschirrsätze (S. 117 f.). Im Zusammenhang mit dem Essgeschirr aus Keramik werden die auf Tellern oder in Schüsseln gefundenen Tierknochen thematisiert, diesmal unter dem Aspekt der Speisebeigaben und nicht – wie etwa vierzig Seiten zuvor – im Rahmen der Tierhaltung. Ausführlich werden die unterschiedlichen Keramikarten und ihr Herstellungsprozess beschrieben (S. 117–120). Die Sitte im Rheinland,

also auch in Hürth, Verstorbenen drei kleine Krüge ins Grab zu geben, wird in ihrer symbolischen Funktion als Grabkeramik erläutert (S. 121). Die in den Hürther Gräbern überlieferten Utensilien für Körper- und Schönheitspflege werden in einem eigenen Kapitel »Für immer schön ...« abgehandelt (S. 121–126), gefolgt von den Bestandteilen von »Kleidung und Tracht« (S. 126–131) sowie dem Schmuck in »Kleinode und Kleinigkeiten. Der Schmuck« (S. 132–135) und Geräte (»Leben mit Stil – Geräte und Utensilien aus Gräbern«, S. 135–137). Bei diesen Themen werden jeweils konkrete Funde auf Hürther Stadtgebiet in die konventionellen Themen wie Schönheits- beziehungsweise Körperpflege oder Kleidung kontextualisiert.

Von besonderer Bedeutung für die Einschätzung der ehemaligen Bewohner des Gutshofes in Hermülheim sind Funde von Trachtbestandteilen. Aufwendige Militärgürtel des dritten Jahrhunderts lassen als Besitzer eine Offiziersfamilie vermuten. Schmuckstücke und Geräte wie Löffel oder Ziermesser tragen dazu bei, die Verstorbenen in ihrem Wohlstand auch überregional einzuordnen. Es kristallisiert sich insgesamt für die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts eine privilegierte Bevölkerungsschicht heraus, deren Status mit der Anwesenheit von Kaisern wie Gallienus oder Postumus in Verbindung gebracht wird. In dieser Zeit profitierten die als Militärs kenntlichen Bewohner des Gutshofes von den politischen Umständen.

In der Belegung des Gräberfeldes sind ein Jahrhundert später erneut Soldaten anhand ihrer charakteristischen Militärgürtel nachzuweisen. Dabei handelt es sich nicht um direkte Nachkommen der ehemaligen Bewohner, sondern um zugewanderte germanische Söldner (S. 128–130).

Anhand von Einzelobjekten werden weitere allgemeine Aspekte thematisiert. An einem Messergriff mit Abbildung eines Gladiators wird das Gladiatorenwesen in der Provinzhauptstadt eingehend erläutert (S. 137–139). Die Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben, besaßen aufgrund von beigegebenen Schreibgeräten einige Verstorbene (S. 139 f.). Diese Objekte bieten Anlass, die Schrift als wichtigen Bestandteil der römischen Kultur in ihren verschiedenen Erscheinungsformen zu würdigen. Auch die hohe gesellschaftliche Bedeutung des Spinnens bei Frauen der Oberschicht ist anhand eines Rockens aus kostbarem Elfenbein belegt (S. 140–143).

Unter »Handelsgut, Mitbringsel oder Andenken? Exotisches aus dem Tierreich« (S. 143) wird eine Kaurischnecke vorgestellt, die vom mittleren oder südlichen Roten Meer an den Rhein gelangte. Es könnte sich um ein exotisches Handelsgut oder um ein persönliches Mitbringsel handeln. Die Münzen als letzte erörterte Fundgattung wurden an exponierten Stellen im Mund oder in der Hand der Verstorbenen abgelegt oder in größeren Mengen als persönlicher Besitz mitgegeben.

Das zusammenfassende Kapitel »Wer ist wer?« (S. 145–150) schließt die kulturhistorische Analyse der Hürther Gräber römischer Zeitstellung ab. In der Re-

gion ist von einer differenzierten Bestattungskultur auszugehen, die einem langsamen, aber stetigen Wandel unterlag (S. 145). In ihrer Bestattungssitte zeigt sich auf Hürther Gebiet eine stark romanisierte Bevölkerung, die kulturell den auf Kölner Gräberfeldern Bestatteten ähnlich war und doch Eigenheiten aufwies. Die Verstorbenen gehörten zu nahe gelegenen Gutshöfen, denn archäologische Hinweise auf größere Ansiedlungen wie Vici fehlen im Umfeld. Verbindungen von Angehörigen der stadtkölnischen Oberschicht in das Umland können archäologisch nicht festgestellt werden. Im vierten Jahrhundert ist die Beigabe von aufwendigem Geschirr und von militärischen Ausrüstungsbestandteilen charakteristisch. Mittlerweile hatte ein Bevölkerungswechsel stattgefunden. Die Zugezogenen sind als germanischstämmige Söldnerfamilien über mehrere Generationen identifizierbar, wie sie für die Region auch in literarischen Quellen greifbar sind. An den Beigaben ist erkennbar, dass sie sich auf Reichsgebiet den römischen Gewohnheiten angepasst haben und dabei eine eigene Identität ausbildeten.

In dieser Zusammenfassung werden die Veränderungen in der Bevölkerung auf einer soliden Quellenbasis nachgezeichnet, ohne die Grenzen der interpretatorischen Belastbarkeit von Grabfunden zu überschreiten. So ist es wohlthuend ehrlich, wenn die Ursprungsregion der »germanischen Migranten« offen bleibt. Der Blick ins Rheinland offenbart, dass das Hürther Stadtgebiet keine Sonderstellung besaß, sondern in eine überregionale Entwicklung eingebunden war.

Die römische Geschichte Hürths endet mit dem Kapitel »Krisenfest? Der spätrömische burgus beim Villenhaus« (S. 151–157). Im Vordergrund steht eine spätrömische Befestigungsanlage, die erstmals 1875 als römische Fundstelle bekannt und 1923 vor der endgültigen Zerstörung unter schwierigen Bedingungen in Teilen ausgegraben wurde. Der Burgus wurde im späten dritten Jahrhundert südwestlich von Knapsack an der römischen Straße von Köln nach Zülpich errichtet und nach einem Schadfeuer im frühen vierten Jahrhundert neu gebaut. Der Ausgräber Hans Lehner sah in diesem Befund eine Benefiziarierstation. Die Deutung als Burgus ist heute nicht mehr strittig, da mittlerweile zahlreiche Parallelen bekannt sind und das spätantike Verteidigungssystem, in das die Straßen im rückwärtigen Bereich der Grenze einbezogen waren, gut erforscht ist. Dennoch wird der Burgus beim »Villenhaus« heute in Einzelfällen noch als »Straßenstation« bezeichnet (H. G. Horn, Agrippastraße. Von Köln bis Dahlem in 4 Etappen und 8 Exkursionen [Köln 2014] 66).

Der zweite Teil des Buches ist im Umfang wesentlich geringer und behandelt die Frankenzeit, beginnend mit der Endphase der römischen Herrschaft, »Der Beginn des Mittelalters. Die Franken« (S. 159–178). Ein kurzer historischer Überblick der Ereignisse von dem Übergang der Macht an die Franken um 440 bis zum Beginn der karolingischen Herrschaft im Jahr 751 gibt

Orientierung (S. 160 f.). Die ersten fränkischen Funde auf Hürther Stadtgebiet gehören »in die Mitte und in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts« (S. 161). Besiedelt wurden in dieser ersten Phase der Villehang und die Rheinebene. Damit setzt die Neuaufsiedlung in Hürth gut einhundert Jahre später ein als beispielsweise in Köln-Müngersdorf oder Köln-Junkersdorf.

Von ähnlich zentraler Bedeutung wie das Gräberfeld von Hermülheim für die römische Epoche ist »Das Gräberfeld von Efferen« (S. 162–168) für die fränkische Zeit, der ausgedehnteste fränkische Friedhof auf Hürther Stadtgebiet. Ein »wenige Dutzend Meter« (S. 168) entfernt zutage getretener Einzelfund lässt eine sehr große Erstreckung möglich erscheinen. Leider fehlt eine Karte zur Gesamtsituation.

Wurden im ersten Teil des Buches zunächst die Siedlungsstrukturen thematisiert und danach die Funde in den Gräbern, ist es im Abschnitt zu den Franken umgekehrt. Das Prinzip, möglichst ganzheitlich unter Einbeziehung aller verfügbaren Quellen interessante Informationen zu bieten, bleibt dasselbe. Der Einschub »Ein Kunstwerk aus Kalscheuren« (S. 169) handelt von einer Scheibenfibel aus der Zeit zwischen 565 und 580/590 n. Chr., die aufgrund ihrer kunstfertigen Herstellungstechnik hervorgehoben wird und zugleich den hinteren Buchdeckel zierte. Für dieses Altstück aus Kalscheuren sind der Fundort und die Fundumstände nicht näher überliefert.

Bei der Beschäftigung mit der Hürther Geschichte spielt die Kontinuitätsfrage eine wichtige Rolle. Es geht um den Übergang von der Periode der ersten fränkischen Gräber zur Epoche der heute noch erkennbaren Ortskerne mittelalterlichen Ursprungs. Kontinuität über diese Zeiträume hinweg wird für die Stadtteile Efferen, Kendenich, Fischenich und Hermülheim angenommen. Für diese Ortschaften wäre es von großer Bedeutung, könnte anhand der archäologischen Quellen ihre Geschichte bis ins sechste Jahrhundert zurückverfolgt werden. Einerseits wird eine Siedlungsverlagerung in der späten Merowingerzeit als wahrscheinlich angesehen und auf Parallelen im Rheinland verwiesen. Für Efferen und Kendenich wird dementsprechend der Schluss gezogen, dass es sich bei den Bestatteten um die Bewohner einer Vorgängersiedlung dieser Ortschaften gehandelt haben könnte (S. 168; 172 f.). Andererseits werden frühmittelalterliche Gräber in der Nähe der Ortskerne als Indiz für Kontinuität gewertet. Die Abwägung aller archäologischen Zeugnisse sowie der ältesten schriftlichen Urkunden zeigt jedoch, wie schwierig es ist, eine stringente Siedlungsentwicklung in den Dörfern zu erkennen. In Efferen liegt der fränkische Friedhof von der Mitte des sechsten bis Ende des siebten Jahrhunderts an anderer Stelle als der spätere Ortskern. Dieser Befund ergibt sich auch für die Ortschaft Kendenich, und auch für Fischenich ist die Quellenbasis zu dünn, um auf Kontinuität im Ortskern zu schließen (S. 173 f.). Für Hürth-Hermülheim wird anhand der »Fränkischen Funde aus Hermülheim« (S. 174) erstmals

eine fränkische Siedlungsstelle unweit der Straße »innerhalb der Ortslage« postuliert. Neben vereinzelt Keramikscherben basiert dort diese Annahme auf der Deutung der Matronensteine als wiederverwendet in einem fränkischen Plattengrab.

Bei dieser schwierigen archäologischen Quellenlage bekommt die Namensforschung besonderes Gewicht. In Fischenich wird ausgehend von einem frühmittelalterlichen Plattengrab sogar Besiedlungskontinuität bis in römische Zeit erwogen, weil in der Nähe auf dem Areal der mittelalterlichen Burg »einige Brandgräber des 2. Jahrhunderts geborgen« (S. 173) wurden, die zu einem nahe gelegenen Gutshof gehörten. Weil wie im Falle von Kendenich beide Ortschaften auf »-ich« enden, gehen sie nach Einschätzung der Ortsnamenkunde auf mögliche römische Orte namens »Fiscinacum« und »Cantiniacum« oder ähnlich zurück. Bei Siedlungen wie Zülpich (Tolbiacum) oder Jülich (Iuliacum) trifft dies zu, denn dort sind sowohl der antike Name wie auch das antike Erbe als Ansiedlung (vicus) verbürgt. Bei Kendenich und Fischenich fehlt eine solche Überlieferung und der archäologische Befund spricht gegen eine Übertragung der namenkundlichen Theorie. Es muss deutlich gemacht werden, dass auf Hürther Gebiet keine Kontinuität von römischer Zeit ins Frühmittelalter feststellbar ist (S. 159 f.). Der Ortsnamenkunde wird in diesen Fällen zu viel Gewicht beigemessen.

Im Abschnitt »Zur Besiedlungsentwicklung im frühen Mittelalter« (S. 174 f.) wird eine Zusammenfassung der Siedlungsentwicklung an Orten mit römischer und fränkischer Vergangenheit versucht. Man kann zwar für »keinen Fundplatz eine direkte Kontinuität von der Römerzeit ins Frühmittelalter nachweisen«, die Besiedlung scheint »im jeweiligen Kleinraum aber nicht ganz abgebrochen zu sein« (S. 174). Letzteres mag in der Tradition Hürther Geschichtsschreibung stehen. Diese neigt dazu, anhand der Ortsnamenkunde in Verbindung mit den bekannten Fundstellen für Ortschaften direkte Kontinuitätslinien bis in die Antike zu ziehen (so M. Germund, Fischenich. Historische Entwicklung und zeitgenössische Deutung. Hürther Heimat 75, 1996, 1–35, hier 2 f. [mit Literatur]). Die vom Autor dargelegte archäologische Sachlage wird damit nicht treffend beschrieben.

Das Kapitel »Frühe Zeugnisse des Christentums« (S. 175–177) greift die ersten Nachweise von Christen im Hürther Stadtgebiet auf. Es beginnt mit einem Rückgriff auf die spätrömische Zeit und hätte sicherlich mit dem Abschnitt zum Aufkommen von Christen- und Judentum (S. 73 f.) zusammengefasst werden können. Zwei Grabsteine des siebten und achten Jahrhunderts wurden in Zweitverwendung in der Gleueler Kirche St. Dionysius aufgefunden (s. o.). Ob sie christliche Bestattungen auf Hürther Gebiet repräsentieren, ist nicht nachweisbar, zumal der Stein mit Diagonalkreuz nicht christlich sein muss. Insgesamt sind die Zeugnisse für Christentum in der spätmerowingischen Zeit im Hürther Raum wenig aussagekräftig.

Entsprechend kann auf der dargebotenen Quellengrundlage keine Kirche des siebten Jahrhunderts postuliert werden (S. 177).

Mit dem »Ausblick: Der nächste Schritt ins Mittelalter« (S. 177 f.) schließt das Buch. Es wird die »Teufelsburg« vorgestellt, eine mittelalterliche Motte, deren Entstehung auf das Hochmittelalter zurückgeht. Verbindungen zu den Herren der älteren Burg Kendenich deuten sich an. Möglicherweise wird hier das nächste Buch des Heimat- und Kulturvereins Hürth zur Entwicklung des Stadtgebietes im Mittelalter anknüpfen.

Das Buch ist sehr gut redigiert, nur wenige Fehler sind zu verzeichnen: Einer der Dedikanten der Weihegabe an Aveha und Hellivesa heißt »Felicio« und nicht »Felicius« (Übersetzung S. 74), der Kölner Ratsherr Gajus Candidinius Verus wird durchweg »Candidinus« geschrieben (S. 79–81), und der vermeintliche Gladiatorenarzt (S. 189 Anm. 75) war ein Ausbilder.

Die fotografischen Abbildungen sind in ihrer Qualität heterogen. Einige Aufnahmen wirken schnappschussartig und sind für diesen Rahmen nicht qualitativ genug (so Abb. 6; 10–12; 43; 98), einige sind zu klein abgebildet.

Die Karte römischer und fränkischer Fundstellen ist übersichtlich gestaltet, das Stadtgebiet durch Rahmung hervorgehoben (S. 5 Abb. 2). Das heutige Siedlungsgefüge ist gut erkennbar, die geschichtlichen Fundstellen klar markiert und mittels einer Legende erläutert. Dennoch ist sie im Rahmen der Gesamtdarstellung unzulänglich, da der Maßstab für die im Text detailliert aufgeführten Orts- und Straßenbezeichnungen zu groß ist. Für das Verständnis des Zusammenhangs von Fundstellen oder zur visuellen Verortung von im Text genannten Fundpunkten wäre es günstiger gewesen, die aufgeführten Straßen, Orte und markanten Landschaftselemente in eher kleinräumigen Karten darzustellen.

Der kulturgeschichtliche Schwerpunkt des Buches ist bewusst gewählt. Regelmäßig wird der Blick über die Hürther Befunde hinaus auf die Hauptstadt Köln und auf überregionale Zusammenhänge im Rheinland ausgeweitet. Dabei wird die häufig bruchstückhafte Überlieferung zu einem in sich schlüssigen Bild ergänzt. Es ergeben sich zahlreiche Einschübe und Exkurse, die den historischen Hintergrund vermitteln, antike Persönlichkeiten vorstellen oder Themen an einzelne Fundstücke knüpfen, wie beispielsweise die Erläuterung des Gladiatorenwesens an einem Klappmessergriff in Form eines Gladiators (S. 137–139).

Die archäologischen Zeugnisse zur antiken und frühmittelalterlichen Geschichte Hürths sind systematisch zusammengetragen und umfassend analysiert. Auch wenn der Band vom Ansatz her nicht alle Leser zufriedenstellen kann: Die Erkenntnisse zur Besiedlungs- und Bevölkerungsstruktur dürften Fachleute wie kulturhistorisch Interessierte gleichermaßen überzeugen.